

dtv

Professor Jakob Cäsar, Chef des Kinderwunschzentrums Bayrischzell, wird in der Silvesternacht tot am Münchner Friedensengel gefunden. Er wurde erdrosselt. Die Schlierseer Hauptkommissarin Joe Lautenschlager und ihr Münchner Kollege Volker Storz ermitteln in einem sensiblen Umfeld. Mit seinen unorthodoxen Methoden konnte der berühmte Reproduktionsmediziner zwar vielen Paaren helfen, hat sich aber unter Kollegen und auch Eltern viele Feinde gemacht. Joe erhält Unterstützung von ihrer Freundin Stella Felix, einer Journalistin, und von deren Mutter Irma, die so gut wie jeden in der Region um den Schliersee kennt. Und dann geschieht ein weiterer Mord ...

Rosemarie Bus, geboren in der Pfalz, hat als Journalistin bei diversen Zeitschriften gearbeitet. Sie lebt und schreibt am Schliersee. Bei dtv ist u. a. erschienen: ›Gefährliches Gelände‹ (21531).

Rosemarie Bus

Eisige Engel

Kriminalroman

dtv

**Ausführliche Informationen
über unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



Originalausgabe 2016

© 2016 dtv Verlagsgesellschaft GmbH & Co. KG, München
Das Gedicht ›Schöne Jugend‹ von Gottfried Benn stammt aus:
Gottfried Benn, Sämtliche Gedichte. © Klett-Cotta, Stuttgart 1998

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Sämtliche Verwertungen bleiben vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky unter Verwendung
eines Fotos von plainpicture/Westend61/Gaby Wojciech

Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21656-2

PROLOG

Silvester wurde überschätzt, fand Stella. Wie Weihnachten, Hochzeiten, Fußball oder Yoga. Was sprach dagegen, die Jahreswende gemütlich im Bett zu verschlafen, statt sich um Mitternacht in der Menschenmenge am Münchner Friedensengel der Gefahr auszusetzen, einem irregeleiteten Böller in den Weg zu laufen?

Nichts, außer einer Freundin, deren Mann mit Hilfe einer dilettantisch blondierten Fahrlehrerin eine Ehekrise bewältigte. Was den Trotz seiner Frau aktivierte. Jetzt erst recht, so Joes Motto, mit dem sie Stella zum Feiern zwangsverpflichtet hatte.

Von Schliersee nach München nahmen sie die Bayerische Oberlandbahn. Ein Verkehrsmittel, das die Parkplatzsuche erübrigte und Alkoholgenuss bis zum Vollrausch zuließ.

Durchgefroren und stocknüchtern betrachtete Stella die goldene Siegesgöttin, die stoisch einen Olivenzweig in den von tausend Feuerwerken bunt gefärbten Himmel hob. Es schneite leicht. Schemenhafte Gestalten wankten durch den dichten Pulverdampf der Böller und Raketen. Geschütznebel wie in der Schlacht von Waterloo. Dazu geeignet, Sterbende und Tote gnädig zu verhüllen. Einen Moment befürchtete Stella, unter die Hufe von General Blüchers Schimmel zu geraten. Joe prostete ihr mit einer Flasche Cremant von Aldi zu. »Waterloo, Waterloo, where Napoleon did surrender.« Ein Gesang wie Zähneklappern. Stella hatte Abba noch nie gemocht, selbst

mit Unterstützung von Sekt brachte sie es nicht über sich mitzusingen. Nicht mal mitzugrölen.

»Ich hab nur einen Vorsatz«, versuchte Joe das Geballere zu übertönen. »Mein Leben muss sich grundsätzlich ändern. Ich weiß nur noch nicht, wie.«

»Mehr Sex, Drugs and Rock 'n' Roll«, schrie Stella zurück.

Ein guter Plan, wenn auch etwas altmodisch.

Stella nahm einen Schluck aus der Flasche. Mitleidig musterte sie Joes uniformierte Kollegen, dazu abkommandiert, die Straßenabspernung um den Friedensengel zu bewachen. Dienst an Silvester, Grund genug für eine offensichtlich nicht gerade blendende Laune. Eine Ambulanz näherte sich mit rotierenden Lichtern, die Sirene kaum hörbar im Feierlärm. Dahinter raste ein Streifenwagen die Maximilianstraße herauf und bremste kurz vor der Absperrung.

Wahrscheinlich wegen irgendeinem Idioten, der mit Böllern nicht umgehen konnte, interpretierte Stella das Sanitärer-aufgebot.

»Volker.« Die Sektflasche schwenkend rannte Joe zum Streifenwagen.

Stella folgte in gemessenerem Tempo. Von Joes ehemaligem Seitensprung Volker hatte sie schon gehört. Die Möglichkeit, dass sich nun ein Mann in ihren Mädelsabend drängen könnte, behagte ihr überhaupt nicht. War doch nett, so zwei Freundinnen allein. Es musste doch nicht immer ein Mann dabei sein.

Volker platzierte zwei Küsschen auf Joes Wangen und nannte den Grund seiner Anwesenheit. »Ein Toter. Hinterm Bauzaun am Friedensengel.«

»Das schauen wir uns an.« Joe zog Stella am Arm hinter Volker her.

»Ich nicht.« Stella versuchte, sich zu befreien. Der Anblick

von bislang zwei Leichen in ihrem Leben reichte ihr. Sie brauchte bis auf Weiteres nicht noch eine. Danke sehr.

Volker schlüpfte durch eine schmale Öffnung in dem drei Meter hohen Bauzaun, der die Renovierungsarbeiten am Unterbau des Denkmals vor dem Silvesteransturm schützen sollte. Was aber ein paar Feierlustige nicht davon abgehalten hatte, sich ein Plätzchen in der kleinen Torhalle am Fuß des Friedensengels zu suchen, unbehelligt vom Schneefall. Außerdem war die Sicht auf die Stadt besser.

Volkers Kollege stellte sich Joe beim Betreten des Tatorts so demonstrativ in den Weg, dass Volker eingreifen musste. »Schon okay, Martin. Sie ist eine von uns.«

Zwei Sanitäter hievten eine Trage zwischen den Gittern hindurch. Spätestens jetzt hatte jeder der Umstehenden bemerkt, dass hier etwas passierte, was interessanter sein könnte, als das langsam erlahmende Feuerwerk. Ein paar besonders Vorwitzige versuchten, sich hinter Joe durch den Bauzaun zu schmuggeln, wurden aber energisch zurückgedrängt. »Sie haben hier nichts zu suchen. Stella, pass auf, dass keiner durchkommt. Die Spurensicherung ist unterwegs.«

Von ihrem Platz am Eingang zur Baustelle lugte Stella vorsichtig um die Ecke, dorthin, wo die Sanitäter am Boden knieten. Der Schnee wehte durch die Ritzen der Planen und deckte einen dicken älteren Mann im graugrünen Lodenmantel zu, der mit ausgebreiteten Armen auf den Mosaiken im Säulengang lag. Auf dem Rücken. Gegen die Kälte gut geschützt mit grauem Schal, Winterstiefeln und einer Pelzmütze mit Ohrenklappen.

Mit etwas Wohlwollen hätte er noch als lebendig durchgehen können, hätte er sein Auffindungskomitee nicht mit offenen Augen angestarrt. Das dicke gelbe Kunststoffseil, das oberhalb des Kaschmirschals seinen Hals zierte und sehr eng

zugezurrt zu sein schien, wies allerdings brutal auf die Ursache seines offenkundigen Ablebens hin.

Der junge Mann, der neben ihm lag, hatte dagegen die Augen geschlossen. In Jeans, Hemd, einer offenen Jacke, Turnschuhen und ohne Kopfbedeckung würde er sich über kurz oder lang auf den kalten Fliesen den Tod holen. Noch aber atmete er. Einer der Sanitäter half ihm, sich aufrecht hinzusetzen und wickelte ihn in eine Decke.

»Benny ist so sensibel. Er ist in Ohnmacht gefallen.« Ein hübsches blondes Mädchen im Minikleid und mit blau gefrorenen Lippen wackelte beängstigend auf ihren hohen Absätzen, aber wer sich in Netzstrümpfen in die Kälte traut, verträgt auch sonst einiges. Sie hatte beim Anblick der Leiche die Nerven behalten und einen Notruf abgesetzt. »Benny fand, dass man hier das Feuerwerk am besten sieht«, erklärte sie Volker ihre Anwesenheit hinter der Absperrung. Das Spitzenkleidchen zierte Fell am Saum, ihr einziges Zugeständnis an die Jahreszeit.

»Kennen Sie den Toten?«

Das Mädchen schüttelte so heftig den Kopf, dass die blonden Strähnen um sie herumwirbelten. »Nie gesehen.«

»Stella, kommst du mal.« Joe kniete neben dem Toten und betrachtete ihn so intensiv, wie es sich für eine Kriminalhauptkommissarin gehört, die ihren Beruf ernst nimmt. »Das musst du dir ansehen.«

Stella musste sich gar nichts ansehen.

»Stella, den kennen wir.«

»Ach ja?« Volker kniete nun ebenfalls.

»Stella!«

Widerwillig überließ Stella ihren Posten einem uniformierten Profi.

»So viel kann ich schon mal wild spekulieren.« Volker stand ächzend auf. »Der Mann wurde erwürgt.«

»Mit dem Seil von der Plane da.« Joe zeigte auf die Plastikfolie, mit der die Restauratoren die Wandmosaiken abgedeckt hatten. An einer Seite hing sie herunter, weil dort das Stück Seil fehlte, das den Hals des Toten einengte.

»Abgeschnitten.« Volker hielt die Enden wie ein Zauberer in die Runde.

Stella stellte sich so weit wie möglich weg von dem Toten. So, dass sie sein Gesicht mehr errahnen als sehen konnte. Wenigstens hatte ihm jemand die Augen geschlossen.

»Du musst näher ran«, sagte Joe.

Stella bewegte sich zwei Zentimeter nach vorn.

»Noch näher.«

»Brauch ich nicht, ich sehe auch so, wer es ist.«

»Professor Doktor Jakob Cäsar«, kam es unisono von Joe und Stella. Wie beim Gedichtaufsagen in der Schule. Mit vergleichbarer Andacht.

»Wer ist das denn?« Nicht nur Volker, auch sein Kollege, die Sanitäter und die soeben eingetroffenen Spurensicherer hielten inne, als würden sie gerade einen magischen Moment erleben.

»Ein berühmter Gynäkologe«, klärte Joe sie auf.

»Ein Spezialist für künstliche Befruchtung«, ergänzte Stella.

»Der Sperminator aus Bayrischzell«, fügte Joe hinzu.

»Seid ihr sicher?«

Beide nickten.

Joe deutete auf den zierlichen Goldschmuck am Revers des Lodenmantels. »Diese beiden Spermien trägt er immer. Wenn die Anstecknadel schon auf seinen Beruf hinweisen soll, müssten es doch eigentlich Same und Ei sein, oder nicht?«

Alle anwesenden Männer lachten.

Stella sagte nichts. Sie stand nur da und betrachtete den Toten, verwundert darüber, dass sie nichts empfand, was als Trauer bezeichnet werden konnte. Sie sah ihn, wie man eben

einen schlafenden alten Mann betrachtet, der unvermutet ins Blickfeld gerät. Im Zug oder auf einer Parkbank. Sie hätte sich hinknien und ihm über die Wange streicheln können, so wie er es damals bei ihr getan hatte. Die Geste, wegen der sie mit ihm ins Bett gegangen war. Sie war davon überrascht worden. Von seiner Zärtlichkeit, seinem liebevollen Blick und seinem verständnisvollen Lächeln. Also hatte sie sich mit ihm eingelassen, obwohl er überhaupt nicht ihr Typ war. Nicht mal ein bisschen.

Aber die gleiche Geste jetzt von ihr wäre ihr verlogenen vorgekommen. Hilflös. Als Versuch, Trauer auszudrücken, ohne das passende Gefühl dazu. Das Einzige, was sie spürte, war Verwirrung. Was war hier passiert? Und Zorn. Warum hatte er es so weit kommen lassen?

»Volker, können wir mal unter sechs Augen mit dir reden?« Joe schob die Neugierigen beiseite, die inzwischen von einer ganzen Handvoll Polizisten in Schach gehalten werden mussten, ging durch die Absperrung, durchquerte das Silvester-schlachtfeld und öffnete die Türen von Volkers Dienst-Audi. Ein Ort, an dem niemand es wagen würde, sie zu belästigen. Sie setzte sich auf die Rückbank und winkte Stella einladend neben sich. Volker nahm auf dem Vordersitz Platz.

»Es geht nicht anders. Du musst es ihm sowieso sagen, also am besten gleich.« Joe legte Stella einen Arm um die Schulter. Als Mutter von drei Kindern wusste sie, wann Mitgefühl nötig war. Volker musterte Stella neugierig. Er wartete.

Stella schaute rechts an seinem Gesicht vorbei. Der Friedensengel stand unbeirrt an seinem Platz. »Also«, sie zögerte. »Ich hatte mal was mit Dr. Cäsar. Ist aber schon ewig her.«

»Eine Affäre«, sagte Joe, »letzten Sommer.«

»Affäre ist übertrieben«, protestierte Stella. »Ich habe ihn bei einem Interview kennengelernt.«

»Echt?« Volker brauchte einen Moment, um die Information zu verarbeiten. »Der könnte doch locker Ihr Vater sein.«

Was sollte Stella dazu sagen. Gute Beobachtungsgabe.

»Volker, guck mal.« Ein Mann von der Spurensicherung klopfte ans Seitenfenster und hielt, noch bevor die Scheibe ganz heruntergesurrt war, Volker mit einer Stahlzange ein kariertes Tuch mit einem Wattebausch darauf unter die Nase. Volker schnupperte daran. Der medizinische Geruch breitete sich im Innenraum des Autos aus.

»Chloroform«, stellte Joe fest.

Beide Männer nickten.

»Erst betäubt und dann erwürgt. Dieser Mörder mag keine halben Sachen.« Joes Ermittlungseifer war nur mit dem kriminalistischen Entzug in den langen Monaten ihrer Elternzeit zu erklären. Die endete mit dem Neujahrstag. Schön, wenn jemand seinen Job so liebt, dass er sich freut, zurückkehren zu dürfen.

»Chloroform?« Stella betrachtete das Taschentuch. »Damit hat er immer seine Ratten umgebracht.«

»Wie bitte?« Volker ließ das Fenster versehentlich wieder hochsurren, konnte es aber noch stoppen, bevor es den Arm des Kollegen einquetschte.

»Auf dem Taschentuch steht Dior. Made in China.« Der Mann von der Spurensicherung hielt das Taschentuch direkt vor Volkers Nase, damit er das Etikett entziffern konnte.

»Packen Sie das Ding endlich ein, bevor wir hier alle noch in Ohnmacht fallen.« Joe war in ihrem Element. »Lassen Sie das Tuch auf Spermaspuren untersuchen.«

»Hallo«, warf Volker ein, »ist das dein Fall oder vielleicht doch zufällig meiner?«

»Okay«, sagte Joe. »Nicht auf Spermaspuren untersuchen.«

»Selbstverständlich auf Spermaspuren untersuchen.« Volkers Stimme stieg um zwei Dezibel, um den Machtanspruch zu verdeutlichen.

»Ich weiß nicht.« Beim Gedanken an den toten Doktor auf

den Fliesen wurde Stellas Stimme nun doch etwas zitterig. »Ich meine, eigentlich ist das unnötig. Die Samenspenden hat er nicht selbst eingesammelt. Das hat Frau Malinowskowa für ihn erledigt.«

»Aha.« Volker betrachtete sie mit neu angefachtem Interesse. »Uns steht tatsächlich eine sachverständige Zeugin zur Verfügung.«

»Kennt ihr das Kinderspiel, wenn man sich auf den Rücken in den Schnee legt und mit den Armen seitlich rauf- und runterwischt. Der Abdruck im Schnee sieht dann aus wie ein Engel.« Stella hätte jetzt gut einen Schluck Sekt vertragen können. Die Wirkung stellte sie sich tröstlich vor. Aber leider hatte Joe die Flasche neben der Leiche abgestellt und dort vergessen.

»Engel habe ich irgendwie zierlicher in Erinnerung«, sagte Volker.

Stella ignorierte ihn. »Embryos, die aus einer künstlichen Befruchtung entstehen und eingefroren werden, bis sie dann in eine Gebärmutter eingepflanzt werden, heißen *frozen angels*. Cäsars Spezialität.«

Sie rieb eine Stelle auf der beschlagenen Fensterscheibe frei. Ein schwarzer Leichenwagen glitt langsam durch die Menge, die ehrfürchtig Platz machte. »Bestattungsunternehmen Traugott« stand auf den Seitentüren. Ob Doktor Cäsar an Gott geglaubt hatte? Sie wusste es nicht. »Kinder, die aus einer künstlichen Befruchtung entstanden sind, nennen sich selber aber auch so«, sagte sie. »*Frozen angel*. Gefrorener Engel.«

ERSTER TEIL

Sommer

1

Professor Doktor Jakob Cäsar, der Halbrott in Weiß, der Beglückter aller Frauen mit unerfülltem Kinderwunsch, die große Hoffnung verzweifelter Mochtægernmuttis. Zum ersten Mal hörte Stella von ihm in einem jener Berliner Hinterhöfe, den eine Frau mit etwas Überlebenswillen meiden sollte. Vor allem nachts. Ein schmaler, schwarzer Gang zwischen hohen Mauern, gesäumt von den Müllcontainern der umliegenden Häuser. Das abgetretene Kopfsteinpflaster, zuletzt zu DDR-Zeiten mit Teer ausgebessert. Glasscherben, verfaulende Essensreste und sonstiger Müll, der statt in den Tonnen versehentlich daneben landete. Es stank.

»Ältere Leute schwärmen immer, dass New York in den 80ern so ausgesehen hätte.« Energisch stakste Linda mit ihren veilchenfarbenen, zwölf Zentimeter hohen Sandaletten aus einem komplizierten Riemchenwerk über faulende Salatblätter.

Stella folgte ihr zögernd. »Hier gibt's Ratten. Wetten?«

Linda lachte. Würde sie Nagetiere fürchten, hätte sie längst von Berlin nach München umziehen müssen.

Stella lebte in Oberbayern. Die einzige Ratte, die sie je gesichtet hatte, war eine indische Palme hochgeklettert. Auch schon Jahre her. »Bist du sicher, dass es hier zum Restaurant geht?«

Linda hörte sie nicht. Sie kletterte schon die Stufen zu einer Betonrampe hoch. Ihr Minikleid aus Silberpailletten, das leider etwas an den Hüften spannte, glitzerte in der düsteren gelblichen Beleuchtung von Energiesparlampen, die spärlich verteilt auf einem riesigen Lüster saßen. Früher hatte er wahrscheinlich einen adeligen Ballsaal in der Uckermark erleuchtet, nun wies er im Hinterhof den Weg zum Restaurant. Hauptstadtästhetik. Deswegen fand alle Welt Berlin so spannend.

Unbelastet von allen Eindrücken, die ihr Wohlbefinden stören könnten, klingelte Linda an einer Eisentür, deren schwarze Lackierung abblätterte. Nach einer kurzen Konversation mit einer weiblichen Lautsprecherstimme summte der Türöffner und sie waren drin in dem Geheimtipp für vermögende Berliner Vegetarier, die standesgemäß speisen wollten. So jedenfalls hatte Linda das Lokal, in das sie Stella zum »Dinner« einlud, angepriesen. Sie stiegen eine Betontreppe hoch. Stella vermied Handkontakt mit dem rostigen Eisengeländer, wusste der Kuckuck, welches Kleinstgetier sich darauf tummelte. Dagegen musste ein New Yorker Speakeasy während der Prohibition ein Luxusschuppen gewesen sein, dachte sie, behielt ihre Bedenken aber für sich. Schließlich war sie eingeladen.

Im zweiten Stock wurde es tatsächlich besser. Ein großes Loft mit hohen Kassettenfenstern, deren Ausblick in den Hinterhof die Nacht gnädig im Dunkeln verbarg. Die kahlen Wände weiß verputzt. Weiße Stühle und weiß eingedeckte Tische. Das Silberbesteck und die Gläser funkelten im Kerzenlicht. Makellos, soweit das zu erkennen war. Lilien, verschwenderisch über den Raum verteilt. Die einzigen Blumen, deren Geruch auch den Hinterhofgestank überlagern konnte.

»Ist doch toll hier.« Linda war Zahnärztin. Eine ordentliche, nahm Stella an. Die einzige Erklärung, warum Linda sich auch nach ihrer Scheidung die große Altbauwohnung in Char-

lottenburg und ihre Liebe für Prada leisten konnte. Die Ehe war kinderlos geblieben. Lindas Exmann, ein auf mysteriöse Weise erfolgreicher IT-Unternehmer, musste nicht mal Alimamente zahlen, was Lindas sonniges Gemüt nur vorübergehend belastet hatte. Sie wühlte gern in fremden Mündern herum, wenn auch nur drei Tage die Woche. Das reichte, ihren Lebensstil zu sichern.

Stella und Linda kannten sich aus der Schule und, keine Frage, ihre Karrieren hatten sich sehr unterschiedlich entwickelt. Linda fuhr viermal im Jahr in Urlaub und scheute auch die Ausgaben für Businessclass-Tickets und Fünfsternehotels nicht. Stella wohnte das ganze Jahr über bei ihrer Mutter in Schliersee. Diese Unterschiede hatten sich schon in der Schule angedeutet. Linda bestand das Abitur mit 1,2. Stella rutschte gerade so durch. Linda nutzte ihre guten Noten für eine lukrative Medizinerlaufbahn, Stella wurde Journalistin. Beide waren sie nun Ende dreißig und moderat frustriert. Einmal im Jahr lud Linda ihre alte Freundin Stella nach Berlin ein, »Großstadtluft schnuppern«, und ließ sich dabei nicht lumpen. Großzügigkeit war eine ihrer Stärken.

An diesem Abend im »Biscuit« bestellte sie eine Flasche Badischen Grauburgunder zum Viergängemenü und, ganz unüblich für sie, eine große Flasche Wasser, und kam noch vor dem Amuse bouche zur Sache. »Ich bin schwanger.« Sie hob ihr Wasserglas.

»Das ist ja toll. Herzlichen Glückwunsch.« Stella beugte sich über den Tisch und gab ihr einen Kuss auf die Wange. Und sagte nach einer angemessen kleinen Pause, damit die Neugierde nicht gar zu penetrant wirkte: »Du hast mir noch gar nicht verraten, dass du einen neuen Mann hast.«

Linda seufzte. Glücklicherweise sah anders aus.

»Im wievielten Monat bist du denn?«

»Im vierten. Fast schon fünften.« Linda zog ein zerknüll-

tes, kariertes Männertaschentuch aus ihrer cremefarbenen Tasche.

»Freust du dich denn nicht?« Linda wünschte sich seit Ende ihres Studiums Kinder. Am liebsten drei Jungs und ein Mädchen. Als Ausgleich zu der Fron am Bohrer, hatte sie immer verkündet. Aber trotz eifrigen Bemühens war sie in acht Jahren Ehe nicht schwanger geworden.

Und dann verhielt Michael, ihr Mann, sich absolut klischeekonform. Er begann ein Verhältnis mit seiner Sekretärin. Einer alleinerziehenden Mutter, deren kleine Tochter Linda so lange entzückend fand, bis sie erfuhr, dass die erneute Schwangerschaft der Sekretärin von Michael verursacht worden war. Während eines tränenreichen Sonntagnachmittags hatte er um Lindas Verständnis gebeten, ihr angeboten, immer für sie da zu sein, ihr großzügig seine Hälfte der Charlottenburger Wohnung überlassen und sich in die Dreizimmerwohnung der Sekretärin in Schöneberg verabschiedet.

Zum ersten Mal hatte Linda zur Kenntnis nehmen müssen, dass das Leben nicht daran dachte, sich immer ihren Wünschen zu beugen.

Aber offenbar hatte jetzt doch noch alles wunschgemäß geklappt. Neuer Mann, gleich schwanger. Super. Aber Freudenstränen sollten von einem anderen Gesichtsausdruck begleitet sein, nicht von diesem gequälten Schniefen ohne Blickkontakt.

Um die Urheberschaft von Lindas Zustand zu klären, man lebte schließlich in modernen Zeiten, in denen folgenreiche sexuelle Begegnungen auch ohne Austausch der Kontaktdaten schon mal vorgekommen sein sollen, fragte Stella vorsichtig: »Wer ist denn der Vater?«

Linda hob die Schultern, was durchaus als keine Ahnung interpretiert werden konnte. Jetzt schluchzte sie.

Die junge, hübsche und sehr aufmerksame Kellnerin ser-

vierte als Vorspeise ein aufgeschäumtes grünes Süsspchen und entfernte sich diskret.

Kajal und Wimperntusche lösten sich in Lindas Tränen auf. Sie schob die Suppe unangetastet zur Seite und zerbröselte nervös ihr Mini-Brioche auf dem Brotteller. »Stella, du musst mir helfen. Ich werde sonst noch verrückt.«

Stella löffelte ihr Süsspchen.

»Ich hab Angst vor dem, was da in mir wächst.«

»Ein Baby. Das wolltest du doch immer, sogar mehrere.«

»Aber nicht so.«

Stella hatte keine Ahnung, was »nicht so« bedeutete. Ungeachtet ihrer momentanen Tränenflut sah Linda aus wie das blühende Leben. Gerade wegen der Pölsterchen um die Hüften. »Gibt's Probleme mit dem Vater?«

Linda schüttelte den Kopf und erstickte ihre Schluchzer im Taschentuch, damit die Leute am Nebentisch nicht auf sie aufmerksam wurden.

»Kannst du dich erinnern, dass ich die letzten zwölf Monate immer mal wieder in Bayrischzell war, in dieser schicken kleinen Kurklinik?«

Stella nickte. »Wegen deines Burn-outs.« Darüber hatte Stella sich schon gewundert. Nur drei Tage die Woche Praxis, viermal im Jahr Urlaub und zwischendurch immer mal wieder ein paar Wellnessstage gegen Erschöpfung, das Herumwerkeln an fremder Leute Zähnen schien Linda über Gebühr zu schlauchen. Trotz allem Mitgefühl hatte Stella aber nie verstanden, warum sie ausgerechnet in Bayrischzell Erholung suchte, es gab erholsamere Ausblicke als den auf die Sudelfeldstraße.

Stella wohnte nur ein paar Kilometer von Bayrischzell entfernt am Schliersee, in einer Gegend, die Immobilienmakler gern mit »leben, wo andere Leute Urlaub machen« anpriesen. Allerdings campierte sie nicht freiwillig in ihrem alten Kin-

derzimmer bei ihrer Mutter, sondern wegen einer existenzgefährdend niedrigen Auftragslage. Lindas privat bezahlte sogenannte Kuren im »Birkenhof« entsprachen ungefähr dem Gegenwert von Stellas Jahreseinnahmen. Inklusive Mehrwertsteuer.

Linda beugte sich zu Stella hinüber. »Ich hab mich in Bayrischzell künstlich befruchten lassen. In-vitro-Fertilisation.« Sie flüsterte.

»Wie bitte?«

Linda lächelte jetzt trotz ihres Kummers. Wenn Stella nicht alles täuschte, mit einem gewissen Stolz.

»Hat Ihnen die Suppe nicht geschmeckt?« Die nette Bedienung irritierte Lindas schlechter Appetit.

»Doch, doch. Sie war wunderbar«, antwortete Stella. »Aber meiner Freundin geht es nicht so gut.« Die Bedienung räumte die Teller weg und schenkte Wein und Wasser nach.

»Kennst du Professor Doktor Jakob Cäsar?«

Stella schüttelte den Kopf.

»Gynäkologe, Endokrinologe und Reproduktionsmediziner. Spezialist für assistierte Insemination.« Linda deutete Stellas Blick richtig und übersetzte. »Künstliche Samenübertragung. Er hat seine Praxis in Bayrischzell. Eine international anerkannte Koryphäe in der Kinderwunschmedizin. Seine Patientinnen von außerhalb wohnen alle im Birkenhof.«

»Und von dem hast du dich künstlich befruchten lassen?«

Linda nickte, schon wieder den Tränen nahe. »Wegen meiner verdammt Endometriose, den Wucherungen meiner Gebärmutterschleimhaut. Samenspende, Eizelle von mir, in der Petrischale vereint. Wie bei einem Hollywoodstar. Nur ohne Leihmutter. Ich wollte das Kind selbst auf die Welt bringen. Wäre außerdem sonst doch zu teuer geworden.«

Sie griff zu ihrer Handtasche, sehr edel, aber zu wuchtig zum Paillettenkleid. Dafür geräumig genug für die Akten-

mappe, die sie daraus hervorzog. Nach einigem Herumblättern gab sie Stella eine Plastikhülle mit dem Foto eines etwa vierjährigen Jungen, der unter einem mit lila Kugeln und Kerzen dekorierten Tannenbaum saß und nachdenklich eine für seine kleinen Hände viel zu unförmige Holzlokomotive betrachtete. Eher ratlos als erfreut. Auf der Rückseite stand in einer fremden Schrift 24. 12. 1990. Ein hübscher Junge. Große braune Augen, ein zart olivfarbener Teint und eine erstaunliche Pracht brauner Locken.

»Weißt du, was merkwürdig ist?« Linda nahm Stella das Foto aus der Hand und studierte es mit einer Hingabe, als könnte sie sich nicht von dem Anblick des Kindes losreißen. »Ich habe ihn wegen der lila Kerzen genommen. Lila ist doch meine Lieblingsfarbe. Ich wollte immer ein Mädchen, das Viola heißt.«

Stella verstand überhaupt nichts mehr. Sie wiederholte das einzige Wort, das in Lindas sprunghafter Erzählung wirklich interessant war. »Samenspende?«

»Na ja. Ein Student hat sich in einer Kabine einen abgewischt. Das Ganze kam für ein paar Wochen auf Eis. So lange, bis die Untersuchungsergebnisse bestätigten, dass das Sperma gesund ist. Dann wurde es wieder aufgetaut und mittels Pipette von Dr. Cäsar in zwei meiner Eizellen bugsiert. Den einen Embryo hat er dann in meine hormonell stimulierte Gebärmutter eingepflanzt. Ich hätte auch zwei haben können, oder sieben, aber für den Anfang hat mir einer gereicht. Ich bin doch keine dieser Wahnsinnigen, die auf einen Schlag eine Großfamilie in die Welt setzen. Der Ersatzembryo wurde eingefroren. Damit kann ich mir ein zweites Kind machen lassen, wenn ich nicht doch noch einen liebevolleren Beschäler auftreibe. Oder ich spende ihn einem anderen Paar. Ich kann ihn natürlich auch einfach in den Müll schmeißen lassen.«

Linda neigte immer schon dazu, medizinische Prozeduren sehr drastisch zu veranschaulichen.

Stella seufzte.

»Als dann diese Tussi sich von Mitch hat schwängern lassen, dachte ich, dir zeige ich es, du Arschloch. Was du kannst, kann ich schon längst.«

Die Bedienung näherte sich mit dem nächsten Gang, Wildkräutersalat mit gebackenem französischem Edelpilz. Vorsichtig sondierte sie die Lage. Keine Tränen mehr.

Linda achtete nicht darauf. »Die Spender bei Dr. Cäsar sind alle medizinisch durchgecheckt, genetisch gesund, hochintelligent und attraktiv. Das ist doch was anderes als so eine hergelaufene Bürokräftin aus der Lausitz. Immer hat Mitch mich getröstet. Ach Schatz, wir sind doch noch jung. Warten wir ab, bis ich mit der Firma aus dem Größten raus bin. Als ob er insgeheim was dagegen hätte, mit mir Kinder zu kriegen. Er wollte sein verdammtes Sperma einfach nicht rausrücken.« Linda redete sich in Rage. »Er wurde doch auch nicht jünger. Und dieses ewige Fahrradfahren. Jeden Tag eine Stunde ins Büro, eine zurück und am Wochenende am liebsten den ganzen Tag. In diesen Radlerklamotten aus Polyester. Darin werden die Hoden zu hoch erhitzt, und die Spermien sterben ab. Ist medizinisch erwiesen. Aber er sagt, er braucht den sportlichen Ausgleich für das ewige Rumsitzen im Büro. Auf dem Stuhl sitzen, auf dem Rad sitzen, wo ist da der Unterschied? Das hat er nun davon. Die Sekretärin hat keine Endometriose. Die hat nicht mal Abitur. Und er fährt Tandem mit ihr.« Immer noch wütend gabelte sie ein einzelnes Rucolablatt auf. »Der Käse riecht komisch.«

»Jetzt mal eins nach dem anderen.« Stellas Hang zur Pedanterie verlangte dringend nach mehr Ordnung in diesem Erzählchaos. »Du hast dich künstlich befruchten lassen, um dich an Michael zu rächen?«